

Sprachenfrage in Österreich [Fortsetzung]

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-763991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPRACHENFRAGE IN ÖSTERREICH

(Fortsetzung)

In mehr als 100 Fabriken Böhmens werden Rüben zu ausgezeichnetem Zucker verarbeitet. Damit haben wir einen wichtigen *Industriezweig* genannt, der durch die Rohproduktion begünstigt wird. Böhmen ist aber auch sonst, besonders um Prag herum, dann im nördlichen Dreieck und der ganzen Länge des Erzgebirgs und den Sudeten nach, ja bis in deren oberste Täler und arme, öde Hochflächen hinein in einer Weise von Industrie erfüllt, die wir in der Schweiz glücklicherweise nicht kennen. Durch die Kohlen- und Eisenschätze ist wie in England die stoffliche Grundlage für Dampfkraft und Maschinen gegeben. Dazu kommt noch, dass die Gebirgsbewohner, die in früheren Zeiten wie die Thüringer vom Bergbau lebten, jetzt nach dessen Rückgang auf die Einführung und Erhaltung kleinerer Industrien angewiesen sind. Dies gilt besonders vom Erzgebirge, wo die Erzeugung von Spielwaren und Musikinstrumenten eine große Rolle spielt, da die Ergiebigkeit des Bodens bereits auf der Höhe von 800 bis 1000 Meter über Meer ganz armselig ist. Im Riesengebirge ist seit Jahrhunderten die Glasfabrikation zu Hause (böhmisches Glas ist so berühmt wie venetianisches); in anderen Teilen der Sudeten blüht schon lange die Weberei und hat dort die Einwohnerschaft auf eine gewisse Höhe der Lebenshaltung gebracht, die von derjenigen der Braunkohlengebiete angenehm absticht. In den Bergen herrscht wie bei uns noch die Hausindustrie vor, unten in der Ebene der Großbetrieb mit der ganzen Grausamkeit des modernen Industriebens. Ein erschütterndes, aber wahres Bild davon gibt die Selbstbiographie des tschechischen Tagelöhners *Holek*¹⁾.

Doch der Leser wird ungeduldig fragen, was diese Darstellung der böhmischen Industrie mit der Sprachenfrage zu tun habe, und in der Tat hat sie nur dann einen Sinn, wenn ich beifüge, dass diese ungewöhnliche Ausbeutung der Bodenschätze und der Arbeitskräfte vorwiegend dem Beginnen der *Deutschen* zuzu-

¹⁾ Wenzel Holek, Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters Jena, Diederichs 1909, geb. Mk. 5.50.

schreiben ist, welche denn auch $\frac{2}{3}$ des Steuerkapitals in Händen haben. Damit komme ich zur Gegenüberstellung der beiden Volksstämme.

Die Verteilung der beiden Völker über das Land ist folgende:

Die gebirgigen Randgebiete gegen das Reich zu sind vorwiegend deutsch, nur im Riesengebirge steigen die Tschechen bis weit hinauf. Das nördliche Dreieck ist bis da, wo die Ebene beginnt, fast ganz deutsch, *soweit nicht in neuerer Zeit die deutschen Fabrikanten und Bergwerkbesitzer Massen von tschechischen Arbeitern herbeigezogen haben*. Das Innere des Landes, das wellige, fruchtbare Hügelland, wird ganz von den Tschechen bewohnt. Nur die Industriebezirke weisen dort wieder Deutsche als Unternehmer und Beamte auf.

Die Deutsch-Böhmen gehören nach meinem Eindruck, soweit sie nicht den Böhmerwald und die Gebiete gegen Österreich zu bewohnen, mehr dem *norddeutschen* Schlag an; es sind nicht die „gemütlichen Österreicher“, wie man sie aus Rosegger und aus der Wiener Literatur kennt, sondern unternehmende Verstandes-Menschen, die wissen, wo es gilt, ihren Vorteil wahrzunehmen. Die Fabrikanten sind übrigens vielfach aus dem benachbarten Sachsen eingewandert und erst neuerdings in Böhmen heimisch geworden. In geistigen Dingen hält der Deutsch-Böhme viel auf die Überlegenheit der deutschen Kultur; oft scheint ihm der Zug nach einer *weltbürgerlichen* Auffassung des Lebens abzugehen, während die Liebe zu seinem *Volkstum* sehr stark ausgebildet ist. Weniger bedeutsam ist für ihn die *religiöse* Überzeugung; er ist im allgemeinen stark antiklerikal gesinnt, obschon dem Namen nach die überwiegende Mehrzahl römisch-katholisch geblieben ist und sich nicht von der „Los von Rom“-Bewegung hat mitreißen lassen. Doch wird ein Protestant keineswegs gering geachtet und genießt völlige Freiheit in der Befriedigung seiner kirchlichen Bedürfnisse. Stark empfindet der Deutsch-Böhme eigentlich nur in *nationalen* Angelegenheiten; er ist ein Feind der *Juden*, die einen spürbaren Einschlag besonders in der gebildeten deutschen Bevölkerung (nicht nur als Handelsleute, auch als Ärzte und Juristen) ausmachen, und dann ein Feind der Tschechen. Gegenüber den Gewohnheiten und Anschauungen dieser zwei ihm gegenüberstehenden Rassen hat der Deutsch-Böhme eine hohe Meinung

von der Kulturstufe *seines* Stammes. Dass übrigens die deutsche Bevölkerung nicht rassenrein ist, das heißt dass sie nicht nur germanische Ahnen hat, bemerkt man einmal an Gestalt, Augen, und Gesichtsbildung (blonde Haare, blaue Augen trifft man in Deutschböhmen nicht häufig), dann auch an den vielen fremden Geschlechtsnamen von Deutschen, selbst von Führern der all-deutschen Partei, wie Maly, Iro, Lipka, und andern; es handelt sich offenbar bei den Deutschen Böhmens ähnlich wie im Königreich Sachsen und in Preußisch-Schlesien um eine starke Vermischung der eingewanderten deutschen Ansiedler mit der eingebornen tschechischen oder slawischen Bevölkerung.

Die Deutschen machen in Böhmen 37, in Mähren sogar nur 28 Prozent der Einwohnerschaft aus; die Mehrheit bilden in beiden Ländern die *Tschechen* oder Tschecho-Slawen, die zusammen mit den in Schlesien und in den deutschen Kronländern ansässigen Volksgenossen etwa sechs Millionen zählen. Sie sind ein eher kleiner, blonder Schlag mit schmaler Gesichtsbildung, ziemlich lebhaft in ihrem Gebaren und Reden, mit einer gut entwickelten Sprache, welche vorzüglich zum Ausdruck *sinnlicher* Wahrnehmungen geeignet sein soll. Wenn wir uns die russischen Studenten und Studentinnen vergegenwärtigen, die jetzt so zahlreich an unseren Schweizer Universitäten zu finden sind, so bekommen wir eine Vorstellung von ihren böhmischen Rassenverwandten, nur dass bei diesen die helle Farbe der Augen und Haare vorwiegt. Die Sprache ist, wie die russische, reich an Zischlauten, sodann reicher als die deutsche an *Beugungsformen*, deshalb für uns schwer zu erlernen, auch aus dem Grunde, weil wir in ihr wenig Wurzeln finden, die mit solchen aus germanischen oder romanischen Sprachen verwandt sind, wenn man sich nicht auf indogermanische Sprachvergleiche einlassen will. Als Schrift wird die lateinische benutzt, in alten Drucken auch etwa die deutsche Frakturschrift. Man merkt den Tschechen an, dass sie ein Volk von verhältnismäßig *junger* Kultur sind; sie lassen sich rasch für etwas begeistern, darin den romanischen Völkern, etwa den Italienern, Franzosen vergleichbar; mit diesen verbindet sie eine wahre Wahlverwandtschaft; sie verbrüdernd sich gern mit ihnen an rauschenden Festen, und wenn ein Schweizer gute Aufnahme bei ihnen finden will, so braucht er sich nur der welschen Sprache

zu befehlen. (Schweizer Studenten, die auf der Durchreise in Prag ein Fest mitmachten, wissen davon ein hübsches Abenteuer zu erzählen.) Ähnlich wie die südlichen Völker haben die Tschechen in ihrer Lebhaftigkeit und Sinnenfreudigkeit etwas Kindliches; sie schmücken sich gerne mit grellen Farben, häufen auf ihre Lieblinge einen Reichtum von Kosenamen, deren die deutsche Sprache kaum fähig wäre; aber ebenso schnell sind sie in Harnisch zu bringen, fangen gern Streit an und benehmen sich dann so kindisch, dass sie auf einer recht bescheidenen Kulturstufe zu stehen scheinen. Doch spricht man ja den romanischen Völkern wegen der gleichen Eigenschaften nicht die Fähigkeiten zu den schönsten Leistungen in Kunst und Wissenschaft ab. Und auf diesen Gebieten sind auch die Tschechen nicht zurückgeblieben. Besonders in den Künsten sprechen ihnen sogar die Deutschen, ihre erbitterten Gegner, eine besondere Begabung für Musik und Malerei nicht ab. Wer zum Beispiel die großen Gemälde von Brožík im Prager Rathaus (unter anderen Hus in Konstanz, Georg Podiebrad) betrachtet hat, wird diesen tschechischen Maler aufrichtig bewundern und unter die ersten der Gegenwart stellen. Von den Tonkünstlern nenne ich nur die bekannten Namen Černý und Dvořák; bekannt sind auch die sogenannten böhmischen Musikanten, die besonders früher die Länder durchzogen und wenn nicht von hoher Künstlerschaft, so doch von künstlerischer Begabung auch des einfachen Volkes zeugten. Es mag sein, dass, wie von den Deutschen immer hervorgehoben wird, die Tschechen, die in der *Wissenschaft* etwas Hervorragendes geleistet haben, erst durch die *deutsche* Schule mit ihrer Gründlichkeit und Methode hindurchgegangen sind; dann darf aber gesagt werden, dass den Tschechen und den Slawen überhaupt eine große Fähigkeit eignet, das Gelernte für ihr eigenes Volkstum fruchtbar zu machen. Schöpferisch sollen sie besonders auf dem Gebiete der Sprachbildung gewirkt haben, indem sie eine Menge Wörter, für die wir griechische und lateinische Ausdrücke beibehalten, durch eigene Wortbildungen ersetzt haben. Eine genaue Schätzung der Leistungen der Tschechen entzieht sich meinem Urteil, da ich ihre Sprache zu wenig kenne.

Den Slawen im allgemeinen und den Tschechen im besondern wird große *Unreinlichkeit* vorgeworfen. Dass die Slawen als

Angehörige einer Rasse, die noch nicht so lange wie die Deutschen unter dem Zeichen der Kultur steht, im täglichen Leben noch weniger das Bedürfnis der Reinlichkeit in Kleidern, Nahrung und Wohnung verspüren, muss man wohl zugeben; sie ist ihnen weniger selbstverständlich als uns. Eine Stadt wie Prag, das goldene Prag, Slata Praha, die Hochburg und der Stolz der Slawen, kann sich neben dem sauber asphaltierten, tadellos rein gehaltenen Dresden im benachbarten Sachsen nicht sehen lassen, und es wird manchem Westeuropäer grauen, wenn er in die inneren Viertel der Altstadt kommt, wo die jüdischen Trödler ihr Wesen treiben. Prag hat noch nicht einmal eine rechte Wasserversorgung und der Typhus herrscht dort beständig wegen des unsauberen Moldauwassers, in dem sogar das *Baden* gefährlich ist. Wenn aber der Vorwurf der tschechischen Unreinlichkeit von den *Deutsch-Böhmen* erhoben wird, so muss ich gestehen, dass ich auf mehreren Fahrten ins Innere Böhmens, wo nur Tschechen wohnen, recht saubere Dörfer und besonders *Städtchen* wie *Melnik*, *Gitschin*, *Laun* getroffen habe, die wohl den Vergleich mit entsprechenden Dörfern und Städten Deutschböhmens aushielten, ja diese nach meinem Eindruck sogar manchmal an Sauberkeit übertrafen.

Der schlimmste Vorwurf, der den Tschechen von den Deutschen gemacht wird, ist der der *Kriecherei*, der *Servilität*. Man sagt, dass die Tschechen sich im Laufe der Jahrhunderte so sehr an die Herrschaft der Deutschen gewöhnt hätten, dass ihnen die Untertänigkeit jetzt im Blut liege, dass sie also mit Ergebenheit und Demut ans Ziel ihrer Wünsche zu gelangen suchten. Auch jener Handarbeiter Holek, selbst Tscheche von Geburt, klagt über die erniedrigende Demut seiner Volksgenossen und fühlt sich wohler unter den deutschen Arbeitern, weil diese ein höheres Bewusstsein vom menschlichen Wesen in sich trügen. Das mag wahr sein; wenn aber jetzt die Tschechen sich als eigene Nation frei und unabhängig den Deutschen gegenüber zu fühlen gelernt haben, so zeigt das, dass sie auf dem Wege sind, diesen beschämenden Charakterzug abzulegen. Sind die Slawen einst den kolonisierend vordringenden Deutschen als der Inbegriff eines unfreien Volkes erschienen, so dass der Ausdruck „Sklave“ direkt von „Slawe“ herzuleiten ist, so haben sie sich seither den Ruf

eines auf seine Ehre stolzen und eifersüchtigen Volkes erworben. Welcher Unbeteiligte würde ihnen zu diesem Erfolge nicht Glück wünschen?

Wenn wir oben die Frage gestellt haben, warum die Tschechen, sobald sie sich als eigene Nation zu fühlen begannen, den Deutschen feind wurden, so wird deren Beantwortung nun auf Grund der Charakteristik der beiden Volksstämme, wie ich sie zu geben versuchte, schon leichter sein. Sie ist meines Erachtens in wenige Worte zu fassen: *die Deutschen wollten ihr lange ausgeübtes und nicht bestrittenes Herrenrecht über die Tschechen nicht aufgeben, auch als die Tschechen sich als selbständige Nation zu fühlen begannen; die Tschechen haben sich die Gleichberechtigung erkämpft und machen nun, nachdem sie die Oberhand gewonnen haben, von dem Rechte des Stärkeren Gebrauch, indem sie die deutsche Minderheit an die Wand drücken und ihr nun ihrerseits die Gleichberechtigung nicht mehr zugestehen.*

Diese Behauptung müsste freilich erst bewiesen werden; ich versuche meine Auffassung zu rechtfertigen, indem ich einen kurzen Überblick über die Geschichte des Zusammenlebens der beiden Nationen gebe.

Die Deutschen wurden als willkommene Ansiedler von dem tschechischen Fürstengeschlecht der Prschemisliden, besonders von dem berühmten Ottokar II. herbeigerufen (im dreizehnten Jahrhundert) und selbst in den Vorstädten der königlichen Stadt Prag gern gesehen. Grillparzer lässt in seinem Drama „Ottokars Glück und Ende“ den energischen König zu seinen eignen Landsleuten, die sich über die fremden Eindringlinge beklagen, folgendes sagen:

Ich weiß wohl, was Ihr mögt, ihr alten Böhmen!
Gekauert sitzen in verjährtem Wust
Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt;
Verzehren, was der vor'ge Tag gebracht,
Und ernten, was der nächste soll verzehren;
Am Sonntag Schmaus, an Kirchmess plumpen Tanz
Für alles andre taub und blind;
So möchtet ihr, — ich aber mag nicht so!
Wie den Ertrinkenden man fasst am Haar,
Will ich Euch fassen, wo's am meisten schmerzt:
Den *Deutschen* will ich setzen Euch in Pelz
Der soll Euch kneifen, bis Euch Schmerz und Ärger
Aus Eurer Dumpfheit wecken und Ihr ausschlagt

Wie ein gesporntes Pferd. Ihr denkt der Zeit,
Da Eure Fürsten saßen an dem Herd
Und einen Kessel führten in dem schönsten Wappen:
Ich bin kein solcher! straf mich Gott! — seht her,
Der Mantel ward in Augsburg eingekauft!
Das Gold, der Sammt, die Stickerei, das ganze,
Könnt ihr das machen hier in Eurem Land?
Ihr sollt, bei Gott, Ihr sollt, ich wills Euch lehren!
Mit Köln und Wien, mit Lunden und Paris
Soll Euer Prag hier stehen in der Reihe — — —

FRAUENFELD

TH. GREYERZ

(Schluss folgt)



L'INSTITUT J.-J. ROUSSEAU A GENÈVE

(ÉCOLE DES SCIENCES DE L'ÉDUCATION)

Il existe à Genève, sous la présidence de M. le professeur Bouvier, une *Société Jean-Jacques Rousseau*, destinée à favoriser les études rousseauistes. L'*Institut J.-J. Rousseau*, dont nous nous proposons d'entretenir les lecteurs de *Wissen und Leben*, n'a de commun avec elle que le nom du bohème philosophe. Qu'on veuille donc bien ne pas confondre la Société et l'Institut, encore que tous deux rendent hommage à leur manière à l'immortel Genevois, dont on a célébré l'année dernière le bicentenaire.

C'est précisément à l'occasion de cet anniversaire que l'Institut a été fondé il y a quelques mois, encore que l'idée de sa création remonte déjà à quelques années. Il s'intitule aussi *Ecole des Sciences de l'Éducation*, et, sans demander à Jean-Jacques un programme qu'il ne pourrait fournir, l'institution poursuit la ligne de l'auteur de l'*Emile*. Le fondateur de l'Institut, M. Ed. Claparède, place ce mot de Rousseau en tête des pages qu'il a consacrées dans les *Archives de psychologie* (février 1912) au projet qui lui tenait à cœur: „Commencez-donc par étudier vos élèves, car très assurément vous ne les connaissez point.“ Et M. le professeur Pierre Bovet, appelé à diriger l'Ecole, écrit lui aussi, dans l'*Année psychologique* (Tome XVIII): „Jean-Jacques Rousseau a vu l'enfant comme on ne l'avait pas vu avant lui, et de ses vues nous sommes loin d'avoir tiré encore en théorie et en pratique tout ce qu'elles renferment. Si la psychologie fonctionnelle peut se réclamer de Jean-Jacques, les idées modernes sur les enfants continuent les siennes.“

Ainsi placé sous l'égide de celui que l'enfance a tant intéressé, l'Institut J.-J. Rousseau a ouvert ses portes le 21 octobre 1912. Il a son organe, l'*Intermédiaire des Educateurs*, qui le met en rapport avec ses collabora-